

Caryl Lewis

## Der Käfig

Die Hitze stand drückend und bedrohlich um ihn herum und presste ihm die Hand auf das Gesicht. Er wachte auf, sein Hemd schweißdurchtränkt. Er nahm die nackten Fü. e vom Schreibtisch und kratzte sich verwundert im Nacken. Er nestelte am Kragen herum, doch dann fiel ihm auf, dass das Hemd bereits bis zum Bauchnabel aufgeknöpft war. Er schob den Stuhl zurück und ging langsam zum offenen Fenster. Ein reifer Nachmittag rekelte sich in den Wipfeln der Bäume, und Kolibris schwirrten zwischen den Zweigen hin und her. Er rieb sich die Augen, während sich die Luft in Wellen über die kleine Lichtung im Wald schob. Er zog eines der breiten Blätter vorm Fenster zu sich heran, hielt es sich ans Gesicht und spürte, wie sich die kühle Innenseite des Blattes an seiner Haut erwärmte.

Monate waren ins Land gegangen. Er hatte kaum jemand gesehen. Sein Bart hatte die Stoppelphase überwunden und war nun weich und lang. Es lohnte sich nicht, sich zu waschen, denn der Schweiß brach ihm wieder aus allen Poren, bevor er damit fertig war. Er hatte sehr wenig gegessen und noch weniger geschlafen in diesem feuchten Verschlag. Sein einziger Gefährte war ein aufregend bunter Vogel in einem Käfig auf der Veranda und Vania, die gelegentlich Lebensmittel einkaufte und dann wieder heimging. Als er sie nach dem Vogel gefragt hatte, hatte sie geantwortet, er sei schon seit ihrer Kindheit hier gewesen. Dann hatte sie gelacht, an ihren trostlos grauen Rastazöpfen gezupft und sich gewünscht, dass alles Alte so farbenfroh bleiben könnte. Jedes Mal, wenn sie ging und ihr Lachen in der Ferne verschwand, schien die Stille noch stiller, und seine Stimme klang schwerfällig, wenn er mit dem Vogel redete und ihm harte, glänzende

Samenkörner durch die Gitterstäbe des Käfigs warf.

Er drehte sich um und sah auf den Schreibtisch in dem kargen Holzzimmer.

Die weißen Papierblätter lagen unbeschrieben auf dem Pult wie zerbrochene Flügel. In seinem Kopf schwirrten Worte und Gedanken wie Fliegen umher, aber die Blätter regten sich nicht, wie sehr er sich auch mühte, sie mit seinem Stift anzustacheln. Seine Lungen füllten sich mit Luft, die so dicht wie Wasser war. Bestimmt warteten alle auf das Buch. Ungeduldig, unersättlich wie Löschpapier, bereit es zu verschlingen, aber ihm war zu heiß um zu schlafen, zu heiß um zu essen und zu heiß um zu schreiben.

Er lief auf den Dielen entlang, es zog ihn zur Küche hinten im Haus. Er nahm eine dicke Mango aus einer Holzkiste. Ihr Fleisch war üppig und kühl, er sog ihren Duft ein. Er drückte die Frucht zwischen den Fingern, ihre Haut schimmerte rosig in dem sanften Licht. Seit Tagen hatte er nichts gegessen. Maria und er hatten Mangos gemocht. Er dachte an Maria, während er mit dem scharfen Brieföffner in das Fruchtfleisch schnitt. Der Saft färbte seine Finger honiggelb. Er schloss die Augen und dachte an Marias Beine, an ihr Gewicht, wenn sie sich an seine Brust schmiegte, und an ihre Haut. Er presste seine Lippen an die Frucht. Sie schmeckte wässerig. Abrupt und enttäuscht öffnete er die Augen und warf die hartherzige Frucht mit einem dumpfen Knall in die Ecke. Es wurde dunkel, und die Frösche fingen an, die Nacht mit ihrem seltsamen Gesang zu erfüllen. Die Luft wurde milder in dieser Phase zwischen Tag und Nacht, die satte Erde kühlte sich ab und roch nach warmen Keksen. Er ging zu einer schmutzigen Matratze auf dem Boden neben dem Schreibtisch, legte sich nieder und wartete auf den Schlaf. Er konnte noch immer die klebrige Sü.e an den Fingern fühlen, als er sich den salzigen Schweiß aus dem Gesicht wischte. Der Schlaf kam in Wellen, und

sein Körper ruckte und zuckte im Liegen.

Er öffnete die Augen. Da war wieder dieses Geräusch. Schwarze Wolken hatten den Mond verschluckt. Er bekam keine Luft. Die Frösche waren verstummt. Die Nacht war pechschwarz. Er setzte sich auf. Wieder hörte er dieses Geräusch. Knarrendes Holz. Die Angst schärfte sein Gehör, und seine Pupillen weiteten sich. Er stand auf, bewegte sich nicht. Er lauschte. Tastete nach dem Verschluss seiner Tasche und dem harten Messer. Dieses Mal war das Knarren lauter, als ob jemand kühner wurde mit jedem Schritt. Sein Herz zog sich zusammen. Man hatte ihn gewarnt. Der Alte, der ihm den Schlüssel gegeben hatte, hatte verschlagen gelächelt und gesagt, dies sei ein einsamer Ort. Kichernd hatte er den Schlüssel über der Handfläche baumeln und ihn wissen lassen, dass es hier Menschen gebe, die einem die Kleider vom Leib stehlen würden, und wenn man keine mehr habe, dann würden sie auch noch die Seele nehmen. Wochenlang hatte er von ihnen geträumt, ihre Gesichter waren ihm in den Bäumen in der Dunkelheit erschienen. Funkelnde Augen und Messer. Das leise Geräusch von ächzendem Holz. Er drehte den Kopf, um besser hören zu können. Der leere Magen schmerzte, und feuchtkalter Schweiß rann ihm den Rücken hinunter. Er musste etwas tun. Langsam ging er auf Zehenspitzen zum Fenster und hielt die Luft an. Seine Füße bewegten sich lautlos. Seit Wochen war er diesen Weg gegangen und wusste, dass er sechs Schritte bis zum offenen Fenster brauchte. Er konnte die Scheibe fühlen und stellte sich mit dem Rücken zur Wand. Der Atem staute sich in seinem Brustkorb. Er versuchte, seine Lungen zu kontrollieren, aber sein Kopf war benommen. Er presste sich gegen die Wand, wollte sich klein machen. Plötzlich räusperte sich der Himmel, und Donner grollte über die Wipfel der Bäume. Sein ganzer Körper verkrampfte sich. Der Wind frischte auf, und die Blätter vor dem Fenster flüsterten lauter.

„Ha, ha, ha, ha, ha.“

Er kroch förmlich in sich zusammen und stand still wie ein Eisblock. Das Herz schmerzte ihm im Leib. Ein Lachen. Vielleicht waren es ja zwei. Es war ein Spiel. Spaß. Wahrscheinlich schwebten die beiden schon in anderen Sphären, nachdem sie Pflanzen gekaut und Blätter geraucht hatten.

„Ha, ha, ha, ha, ha.“

Er presste den Daumen gegen die Klinge des Messers. Er klammerte sich mit einer Hand an den Fensterrahmen. Er schluckte heftig.

„Ha, ha, ha.“

Das ganze Zimmer wurde in silbernes Licht getaucht. Er zuckte zusammen, und ihm entfuhr ein kurzer Schrei. Das Licht wurde wieder ausgeknipst, und lauter Donner grollte drohend über das Land. Er hielt sich den Mund zu. Sie mussten ihn gehört haben. Die Haare auf seinen Armen hatten sich aufgerichtet, die Beine waren wie Pudding und wacklig vor Angst. Er konnte die aufgeladene Luft um ihn herum spüren, bevor der Himmel erneut erschüttert wurde. Sein ganzer Körper tat weh. Das Knarren hatte aufgehört. Sie formierten sich neu. Das Zimmer wurde wieder hell erleuchtet, während sich die Luft knisternd entlud. Vielleicht wollten sie an der Hinterseite ins Haus einsteigen. Der Klang des Donners, wie Papier, das zerreißt. Die Türen konnte man nicht abschließen. Normalerweise schob er einen alten Schrank vor den Durchgang zur Küche, aber in letzter Zeit hatte er dazu nicht mehr die Kraft gehabt. Er hatte sich angreifbar gemacht. Er war nur eine Beute. Nur weiches Fleisch, das in einer harten Holzbehausung umherhuschte.

„Ha, ha, ha, ha, ha!“

Das Geräusch von Füßen, die sich bewegen. Nun konnte er die Angreifer sehen. Weiße Augen, weit aufgerissen vor Erstaunen. Sie musterten sein rotes Fleisch und sein Blut, das durch die Dielen tropfen würde wie

Mangosaft. Warm, gerinnend, dann dunkel. Hier würde ihn tagelang keiner finden.

Er musste sich ihnen stellen. Er musste ihnen das Messer in die weichen Körper rammen. Er musste ihnen die Knochen abschaben und die Sehnen durchtrennen. Der Himmel grollte, und Licht zuckte über das Haus. Ein Blitz schnellte wie ein Reißzahn hernieder.

„Ha, ha, ha, ha, ha, ha, ha ...“

Dann hörte man ein Stöhnen und Flüstern. Die Blätter flatterten im auflebenden Wind. Er musste warten. Auf den Blitz warten, dann zuschlagen. Auf das Licht warten. Er beugte die Knie zum Sprung.

„Ha, ha, ha, ha, ha ...“

Die Angst hatte ihm das Blut vergiftet, und seine Hand dürstete nach Taten. Wollte unbedingt hinaus durch das Fenster und töten, bevor er selbst getötet wurde. Wollte Knochen durch den Griff des Messers spüren, mit der Klinge fest zustoßen, bis seine Hand die Haut der anderen berührte. Wenn er eine Chance haben wollte, musste er sie überraschen. Einen von ihnen töten, den Körper zusammensacken lassen, bevor er sich an den anderen heranpirschte. Klebriges Blut an den Fingern. Er musste zählen. Die Zeit zwischen Blitz und Donner zählen. Es kam schon näher. Er wollte zählen und angreifen, sobald er wusste, dass es Licht wurde. Das Licht war sein Verbündeter.

Wieder ein Flüstern. Dieses Mal lauter. Er wartete, jeder Muskel in seinem Körper angespannt. Das Geräusch von Füßen, die sich heranschleichen. Alle Gedanken, die er je gehabt hatte, waren wie weggeblasen. Die Vergangenheit, die Zukunft hatten keine Bedeutung mehr. Er konnte das Blut der Angreifer riechen. Es trieb ihn vorwärts, er war bereit, in der Dunkelheit zuzuschlagen. Seine Nasenlöcher blähten sich, er sog die Luft kräftig ein. Seine weit

aufgerissenen Augen schauten angestrengt und flackerten unruhig, wenn es still war. Blitz. Er fing an zu zählen. Sein Verstand widmete sich den Zahlen.

„Eins, zwei, drei.“ BLITZ.

Er packte den Fensterrahmen und überlegte, wohin er springen musste.

Flüstern und Lachen. Dieses Mal noch ein bisschen lauter. Donner.

„Eins, zwei, drei.“ BLITZ.

Einen Moment lang war es taghell. Donner grollte. Seine Beine waren bereit, die Schultern verkrampft und zitternd. Donner. Lachen hing über der Veranda.

„Eins, zwei ...“

Er sprang aus dem Fenster und landete schwerfällig auf den Holzplanken auf der anderen Seite. Er schrie auf, der Schrei kam aus seinem tiefsten Inneren, ein alter Schrei, von dessen Existenz er nichts wusste. BLITZ. Panisch sah er sich um. Seine Augen glänzten weiß in dem silbrig-kalten Licht, er warf den Kopf hin und her. Das Licht verlosch. Niemand war hier. Er drehte sich im Kreis, das Messer stach blindlings zu. Schreiend durchschnitt er die Luft, drehte sich um sich und schrie und weinte, während der Donner über dem Haus lachte. Er kämpfte und krakeelte, bis ihm der Arm weh tat und das Herz zu versagen drohte. Er stieß erbarmungslos zu, fletschte die Zähne und funkelte mit den Augen. Das Messer hielt er so fest in der Hand, dass es eins mit ihm geworden war. Dann gab er auf, die Angst hatte seine Kräfte aufgezehrt. Er hatte nicht gegessen, er hatte nicht geschlafen. Er starrte in die Dunkelheit, seine Brust hob und senkte sich, und wartete auf den Tod. Er atmete ruhiger und kam wieder zu Sinnen. Erwartete den Messerstich, aber nichts passierte. Sah sich verständnislos um, aber niemand kam. Dann drang aus der stockdunklen Nacht eine leise Kinderstimme.

„Hallo, hallo, hallo, hallo ... ha, ha, ha, ha.“

Er schaute angestrengt. Er konnte Schritte hören. Die Bäume ächzten. Er trat

vor, und jemand tat es ihm gleich.

„Hallo?“, fragte er in die Dunkelheit.

„Hallo?“, kam die Antwort.

„Wer ist da?“, fragte er nun.

„Ha! Ha! Ha!“ Der Himmel erhellte sich wieder, und die ganze Welt wurde in Licht getaucht. Der Vogel glotzte ihn an, er hielt den Kopf schräg hinter den rostigen Stäben des Käfigs.

„Hallo, hallo, hallo, hallo. Ha! Ha! Ha! Ha!“

Die Spannung rann wie Wasser aus seinem Körper, und das Herz zog sich erleichtert zusammen. Die Schultern entspannten sich, und er ließ das Messer auf den Boden plumpsen. Er hörte es im Dunkel davonhüpfen. Er sah den kleinen Vogel an, lauschte ihm und ließ seine Angst auf die Erde unter den Holzplanken rieseln. Er fing an zu lachen. Lachsalven brachen aus ihm heraus und entluden sich in der Dunkelheit. Und während sein Lachen über die Veranda schepperte, rückten die Wolken beiseite und entblößten einen fahlen Mond. Regentropfen fielen schwer und lebensspendend in die dankbaren Hände der Blätter um das Haus.

„Ha! Ha! Ha! Ha!“

Der Vogel ahmte das Lachen des Mannes nach. Das hatte er mit der Zeit gelernt. Gelauscht und nachgeahmt. Gelauscht und nachgeahmt, bis er seine eigene Stimme gefunden hatte. Der Vogel würde nie die Wahrheit sagen oder eine echte Geschichte erzählen können, aber er wusste wohl, wie man lacht. Fasziniert ging der Mann zu dem kleinen Gefangenen und schaute durch die hässlichen Gitterstäbe. Er beugte sich hinunter auf Augenhöhe mit dem Tier und öffnete den Käfig. Der Vogel verfolgte in dem schwachen Licht jede Bewegung des Mannes und erwiderte das Quietschen der Metallscharniere mit einem Krächzen. Er sah dem Mann in die Augen, bevor er zur Seitenwand

des Käfigs hüpfte. Vorsichtig steckte der Vogel den Kopf durch die kleine Tür, als versuchte er sich zu erinnern, wie man fliegt. Ihre Köpfe berührten sich beinah, als der Vogel die schwachen Flügel ausstreckte. Der Mann fühlte sich erleichtert in der Gegenwart eines anderen Lebewesens.

Als eine dunkle Wolke den Mond wieder verdeckte, hörte er den Vogel davonfliegen. Flatternd zogen die Flügel an ihm vorbei, als der Vogel seinen Körper dem erfrischenden Regen entgegenreckte.

Nachdem er eine Weile auf der Veranda gestanden hatte, drehte der Mann sich um und ging in die Küche. Er zündete eine Kerze an und sah zu, wie die Flamme erst zu ersticken drohte, dann beherzter brannte. Und während der Regen auf das Zinddach plätscherte, löschte er seinen Durst mit klarem, süßen Wasser und aß Früchte mit den Händen. Er spürte, wie die Luft um ihn herum dünner wurde und die erbarmungslose Hitze ihre Umklammerung lockerte. Er wusch sich das Gesicht in einem Waschbecken und trocknete sich mit einem Handtuch ab. Er tastete sich zurück zu der kleinen Matratze, um zu schlafen. Als sich die Wolken verzogen, wurde es heller im Zimmer, und er schlief ein, während er zusah, wie die weißen Papierblätter im klaren Licht der Morgendämmerung aufblühten.

Er schlief stundenlang, während sich jeder Knoten in seinem Körper löste. Seine Nerven entspannten sich, die Haut trocknete. Als er aufwachte, betrachtete er eine Zeit lang die hellblauen Lichtstrahlen und roch den verdunstenden Regen. Er stand auf und brühte einen starken Kaffee. Wie jeden Morgen ging er hinaus auf die Veranda. Er hatte noch immer ein paar Körner in der Tasche. Die Tür des Käfigs stand offen. Er spürte einen Stich im Herzen, als er den kleinen, verlassenem Vogelbauer sah. Dann ging er näher heran, weil etwas seine Aufmerksamkeit erregte. Er stellte den Kaffee ab und beugte sich über den Käfig. Auf dem Boden lag eine bunte Feder, keck

zwischen grauem Kot und Samenhülsen. Er steckte die Hand durch die kleine Tür und nahm die Feder an sich. Sie schillerte in allen Farben, ihr Kiel war biegsam und fest. Er sah sich um. Es wurde wieder wärmer, aber die brütende Hitze war verflogen. Ihm fiel das Messer wieder ein, und er bückte sich danach. Er spürte einen leisen Windhauch auf dem Gesicht, betrachtete das Geschenk und drückte die Messerklinge an den Schaft, um ihn anzuspitzen. Er lächelte. In den Bäumen um ihn herum war Gelächter zu hören. Er drehte sich um und ging langsam zum Schreibtisch, während er sich eine Decke um die Schultern wickelte. Er setzte sich und blätterte eine Weile durch den Papierstapel, bis er schließlich die Spitze der Feder in ein Tintenfass tauchte. Vergnügt lauschte er dem Gesang der Vögel in den Bäumen, bevor er ein wenig Farbe auf einen der weißen Flügel kritzelte.